



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Max J. Friedländer: Über das Illustrieren

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69936](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69936)

ÜBER DAS ILLUSTRIEREN / VON MAX
J. FRIEDLÄNDER

Die Illustration ist als Lockmittel, Aushängeschild und Aufputz vielen Verlegern wert geworden. Das geschmückte Buch wird als „Kunstwerk“ gekauft und gesammelt, freilich dabei nicht selten seinem eigentlichen Beruf entfremdet und statt gelesen durchblättert und besehen. Allzuviel wird illustriert und ohne Wahl.

Nicht alle Texte sind in demselben Grade geeignet, illustriert zu werden; nicht jeder tüchtige oder berühmte Maler ist befähigt, zu illustrieren. Bei einiger Überlegung, aus der allgemach reich gewordenen Erfahrung kann etwas wie Gesetzmäßigkeit ermittelt und vorausgesagt werden, ob die Einfügung von Bildern hier und dort förderlich oder überflüssig und von Übel sein würde, wengleich das Genie immer wieder solche Grenzbestimmungen verschiebt.

Der Buchtext fordert von dem Leser Bereitschaft, den zeitlichen Weg mitzuschreiten, und regt seine schauende Phantasie zu eigener Tätigkeit an; das Bild verlangt Empfänglichkeit von anderer Art, befriedigt die Schaulust, zwingt aber den Geist zu Sprung und Verknüpfung. In wohlthuender Abwechslung werden die Organe des Lesers, der ein illustriertes Buch vor sich hat, in Anspruch genommen und streben selb-ander, sich gegenseitig unterstützend, einem Ziele zu. So im günstigsten Falle. Nicht selten aber ergibt sich Widerspruch und Diskrepanz, so daß der Text den Genuß am Bilde mindert oder — häufiger



Max Liebermann, Illustration zu Goethes
„Der Mann von fünfzig Jahren“. Federzeichnung

— das Bild die Wirkung des Werkes stört und sogar aufhebt.

Wenn ich eine illustrierte Dichtung recht in mich aufnehme, sind zwei Welten da, hüben die in mir von dem Dichter hervorgerufene, drüben die von dem Zeichner herausgestellte und sichtbar gemachte. Eine Mauer trennt meine Welt von der des Zeichners, die Illustrationen aber sind wie Öffnungen in dieser Mauer. Was der Dichter in mir geschaffen hat, ist mein Eigentum, mir vertraut als mein Eigentum und durchtränkt von meiner Wesensart. Für den Illustrator, selbst den genialen, ist es schwer, mit mir in Wettstreit zu treten, falls der Dichter in mir erfolgreich war, auch wenn der Dichter in ihm erfolgreich war. Die nebelhafte, gänzlich ungehemmte und frei schweifende Traumphantasie ist der formenden und deshalb beschränkten Vorstellung zwar unterlegen an Bestimmtheit, Deutlichkeit und Genauigkeit, unendlich überlegen aber an Weite, Schwungfähigkeit und Symbolkraft.

Ich sah neulich eine Illustration zu Goethes Versen „war einst ein König im Thule . . .“ Mit zwei Worten gibt der Dichter dem Leser richtende Weisung über Ort und Zeit, mit „einst“ und „Thule“ . . . So vage diese Angaben — vielmehr gerade weil sie so vage sind — kommt das Wort zu seinem Ziele. Der Illustrator aber wird in eine verzweifelte Lage versetzt, da er Landschaft, Baulichkeit und Kostüm irgendwie ausbilden und festlegen muß. In jenem Bilde saß der König auf einem Stuhl im Stile von 1700, nur daß das Möbel eine übernatürliche Größe hatte, so daß sich

der vorzeitliche Fürst wie ein kranker Lebemann höchst unglücklich darin ausnahm. Der Zeichner hatte sich aber daran erinnert, daß Thule im hohen Norden gelegen wäre, und deshalb den Louis XIV.-Stuhl mit irischer Ornamentik versehen. Der Effekt war so lächerlich, daß dadurch allein der Eindruck des Bildes und damit des Gedichtes vernichtet wurde. Auch mit keiner anderen Gestaltung des Thrones hätte der Illustrator mich befriedigen können. Jede Formung der Geräte, der Kleidung und der Architektur versetzt den Vorgang aus der Balladensphäre in eine zeitlich und örtlich bestimmte Lage und zieht die Phantasie mit Bleigewichten zur Erde.

Überdies ist der Zeichner im Nachteile, weil er die Bewegungen, die das Wort ausdrückt und denen die beflügelte Einbildung des Lesers zu folgen vermag, nicht veranschaulichen kann. Er staut und stuft den zeitlichen Fluß — oft zum Schaden und manchmal zur Aufhebung der dichterischen Absicht.

Hat der Poet mit dem Wort ins Schwarze getroffen, seine Empfindung und Anschauung in dem Leser wachgerufen, dann ist das Maximum von Wirkung erreicht. Darüber hinaus gibt es keine Steigerung oder Vertiefung, wie nicht durch Kommentar so nicht durch bildliche Ausprägung. Dem Dichter hingegeben, duldet der Leser nicht, daß eine dritte Persönlichkeit sich einmische. Wenigstens kein guter Leser wird eine Sehnsucht verspüren nach illustrierten Ausgaben Flauberts oder Dostojewskis. Stefan George kann bei seinen Gedichten höchstens taubstummes Ornament dulden.



Max Slevogt, Lithographie aus „Ferdinand Cortez“

Ist Illustration willkommen, so bedeutet das Bedürfnis nach Ergänzung einen Mangel der Wortwirkung. Irgendwie muß eine Lücke dasein, die das Bild auszufüllen hat. Dieser Mangel aber, diese Bedürftigkeit kann im Texte, kann im Leser, kann schließlich im Verhältnis des Textes zum Leser liegen.

Kuglers Geschichte Friedrichs des Großen, die Menzel illustriert hat, war keine Dichtung, ist erst durch Menzel etwas wie eine Dichtung geworden. Die erstrebte Veranschaulichung zu erzielen, rief der kluge

Schriftsteller den Zeichner herbei. Hier wählte der Verfasser den Illustrator, während gewöhnlich der Illustrator den Autor wählt, wenn nicht der Verleger eine Zwangsehe zwischen ihnen herstellt.

Dem Kinde, wie jedem Leser, der für den Bildeindruck empfänglicher ist als für den Eindruck des geschriebenen Wortes, vermag der Illustrator, wie in Fibel, Märchenbuch und „biblia pauperum“ fördernde Anregung zu bieten, unter Umständen sogar die Wortwirkung erst zu wecken.

Die Dichtung kann aus eigenen Mitteln, selbst wenn sie an sich stark, rein und vollwertig ist, ihre natürliche Kraft nicht üben, auch falls der Leser „geneigt“ und aufnahmefähig ist, in all den vielen Fällen, wo der Abstand zwischen dem Text und dem Leser den Kontakt erschwert. Die Entfremdung durch die Zeit, sei es in bezug auf den Inhalt, sei es in bezug auf die Wortform, wird freilich von der Bildungsphilisterei vor den „klassischen“ Dichtungen oft verleugnet. Seien wir ehrlich: weder Dante, noch Cervantes, noch die Bibel üben auf uns unmittelbar und ohne weiteres diejenige Wirkung aus, die wir ahnen, erwarten, herbeiwünschen, uns einreden und erheucheln. Hier setzt der Brückenbau ein und ist willkommen — mit Bearbeitung, Interpretation und mit Illustrierung, wobei die Urform nicht selten unmerklich gewandelt wird. Unsere Vorstellung von dem Bibelinhalt stammt mehr, als wir wissen, aus Bildern, die sich zwischen uns und das heilige Original geschoben haben. In unserer Seele lebt Don Quixote, aber nicht erschaffen durch das Wort des alten Spaniers: der hagere und fanatische



Graf Leopold von Kalckreuth, Illustration zu Grimms Märchen

Schneider im Ritterkostüm aus der Theatergarderobe ist neueren Bildern entstiegen, die ihrerseits weniger aus dem Urtext als aus Zitaten, Auszügen und Bearbeitungen Nahrung gezogen haben und vom Geiste der deutschen Romantik erfüllt sind.

Ein besonderer und verwickelter Fall ist das Illustrieren dramatischer Dichtungen. Der Autor hat mit Versinnlichung auf der Bühne gerechnet und deshalb

mit dem Werke nur halbe Arbeit getan. Der Zeichner bildet entweder das traditionelle Bühnenbild bewußt oder unbewußt nach, oder — namentlich wenn das Drama noch nicht aufgeführt worden ist — greift er dem Schauspieler und Regisseur vor, übernimmt einen Teil von ihrer Aufgabe.

Man ahnt, wieviel Takt zu der vermittelnden Wirksamkeit des Illustrators gehört.

Nicht jeder Maler, dessen Begabung wir eine dichterische zu nennen geneigt sind, ist ein geborener Illustrator. Boecklins bewegliche Phantasie lebte ganz und gar im Bildlichen, er ging dem Worte so entschieden aus dem Wege, daß er sich nicht einmal dazu herbeiliess, Titel zu seinen Bildern zu erfinden. Der Bildtitel bleibt gleichsam als Textrudiment zurück, nachdem die Illustration sich in die Gemäldeform gewandelt hat.

Nicht jeder geborene Illustrator ist zum Buchillustrieren gekommen. Nicht selten hat die Begabung und Neigung zum Erzählen am unrechten Orte, nämlich im Gemälde, Unheil angerichtet, indem der fehlende Text, die notwendige gedankliche Verknüpfung mit bedenklichen Mitteln ersetzt wurde. Manet, der ganz und gar Maler war, hat, als er ausnahmsweise mit der Erschießung des Kaisers Maximilians eine Illustration malte, zwar ein gutes Bild geschaffen, aber eine unwirksame Illustration. Ein Piloty hätte die historische Bedeutsamkeit und die Tragik der Szene auf Kosten der Wahrheit ausgedrückt und ein schlechtes Bild zustande gebracht.

Naturnähe und Bestimmtheit der Illusion, also was der Maler mit allen Kräften erstrebt, wird im Buche

neben dem Dichterwort aufs ärgste verstimmen. Deshalb strebt der feinfühligste Illustrator über die Schranken von Raum und Zeit. Und die glücklichsten Illustrationen, wie Dürers Gebetbuchränder und Slevogts Vignetten, suchen mit luftiger Unwirklichkeit den Widerspruch zu lösen, der zwischen Bild und Wort besteht. Freilich: gegen die vieldeutige, tiefe und dunkle Symbolik der Sprache ist auch das zarteste Gebilde der Zeichnung allzu nah, hart, starr und körperlich.



Max Slevogt, Illustration zu Grimms Märchen